

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 7 (1931)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Das Rätsel des Tushintang [Fortsetzung]  
**Autor:** Martin, Kurt  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-752809>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Das Rätsel des Tushintang

ROMAN VON KURT MARTIN

Copyright by Verlag Neues Leben, Bayr. Gmain  
Nachdruck verboten

9

Was ist, Mr. Bollander?

Er gab ihm keine Antwort, eilte aus der Tür, lief um das Haus herum, sah hinter jedes Gebüsch. Es war nichts zu sehen und zu hören.

Unschlüssig blieb er stehen.

Er trat noch einmal zu der Stelle unter dem Fenster im ersten Stock und suchte sie ab. Da war nichts zu sehen. Doch halt, hier schimmerte es dunkel! — Er fühlte mit dem Finger darnach.

— Blut! — Also war der Eindringling verletzt worden! —

Er begab sich zur Haustür und stieg die Treppe empor. Oben im Dunkeln stieß er an eine Gestalt. Er fuhr zurück und riß den Revolver aus der Tasche. Zwei Hände aber klammerten sich um seinen Arm.

«Ich bin es, Mr. Bollander! — Dolapi!»

Erstaunt zog er das Mädchen in sein Arbeitszimmer.

«Du, Dolapi? Was willst du? — Hast du gehört oder gesehen, was geschah?»

«Ich sah nichts; aber ich ahnte die Gefahr. — Mr. Bollander, Sie sollten den Garten nachts nicht mehr allein absuchen!»

«Warum?»

«Der Feind kann heimtückisch sein.»

«Wer ist der Feind?»

«Ich kenne ihn nicht; aber irgendwo lauert er.» Er sah forschend in des Mädchens Augen.

«Du sorgst dich um mich, Dolapi?»

«Ja, ich Sorge mich.»

«Und warum sorgst du dich?»

Sie senkte den Kopf:

«Ich kann nicht anders.»

Er fühlte es: Dies Mädchen liebte ihn und wußte um irgendwelche Gefahr.

«Sage mir alles, was du weißt, Dolapi!»

«Ich weiß nichts — noch weiß ich nichts! Aber ich will alles ergründen.»

«Du wirst es mir sagen, wenn du etwas erfährst.»

«Alles sage ich!»

Er strich ihr beruhigend über das tiefschwarze Haar:

«Geh schlafen, Dolapi, ängstige dich nicht! — Es wird irgendein Dieb gewesen sein; er wird nicht wiederkommen.»

Sie sah ihn zögernd an:

«Darf ich nicht hier bleiben und da vor der Tür schlafen?»

«Nein, Dolapi, geh in deine Kammer! Es wird mir nichts geschehen.»

Da ging sie langsam, sehr langsam aus dem Zimmer.

\*

Als Jörgen Bollander tags darauf das Klubhaus aufsuchte — er war erst zweimal hierher gekommen —, zog er Dr. Barker beiseite:

«Eine Frage ganz im Vertrauen: Hat irgend jemand mit einer Stichwunde während der letzten 24 Stunden Ihre ärztliche Hilfe in Anspruch genommen? Oder haben Sie von einem Kollegen etwas über einen derartigen Fall gehört?»

«Nein.»

«Ist Ihnen auch nichts bekannt, daß jemand mit einer Stichwunde krank darniederliegt?»

«Ich habe nichts gehört. Worum handelt es sich?»

Jörgen Bollander erzählte sein nächtliches Erlebnis. Dr. Barker wiegte nachdenklich den Kopf:

«Der Bursche wird keinen Arzt aufsuchen. Vielleicht ist er gar tot, und man hat ihn irgendwo verscharrt. — Aber hören Sie: da sind Sie nicht gerade zu beneiden! Haben Sie denn Feinde hier?»

«Ich wüßte keinen. Wenigstens ist es mir un-erklärlich, weshalb man mich anfeinden könnte.»

Da fiel es ihm ein: — Parubram! — Goomar Parubram war wohl sein Feind. Er war eifersüchtig! — Sollte er aber zusehen, wie dieser finstere Geselle sich weiterhin Frau Lilith aufdrängte, trotzdem sie ihm gestanden hatte, wie lästig ihr die Gegenwart dieses Menschen war? — Lilith! —

Er wandte sich wieder an den Arzt:

«Noch etwas! Wie sehen Sie eigentlich die Krankheit von Mrs. Shelton an?»

Dr. Barker zog die Brauen hoch:

«Ein ernster Fall. Ich habe wenig Hoffnung. Vielleicht wenn ein gewaltsames Ereignis einträte, ein katastrophales Ereignis... Es könnte aber auch ihr Tod sein! Wissen Sie, rätselhaft ist mir, wie es zu diesem schlimmen Zustand kam. Nur der Sturz und der Schreck... ich möchte mehr vermuten.»

«Was aber?»

«Ein weit furchtbarereres Erlebnis! Irgendein Geschehen, das diese Frau bis ins Innerste entsetzte, erschütterte, aufwühlte, — und daneben natürlich ein Sturz oder dergleichen.»

Jörgen Bollander hatte eine scharfe Falte zwischen den Brauen stehen:

«Sie meinen, Shelton erzähle nicht alles?»

«Im Vertrauen! Ja, ich möchte darauf schwören, daß Shelton nicht alles sagt. Wer weiß, — vielleicht trägt er größere Schuld an Frau Liliths Leiden, als es jetzt den Anschein hat. Denn das mit dem Motordefekt ist Unsinn. Mindestens war er betrunken und hat in einem Zustand halber Unzurechnungsfähigkeit das Unglück geschehen lassen. Man wird aber wohl nie den wahren Sachverhalt erfahren. Die Zeugen fehlen. Die paar Chinesen auf jenem Boot, — die suche, wer will!»

Sie wurden gestört. James Lariby trat zu ihnen und begrüßte überschwänglich freundlich Jörgen Bollander.

Plötzlich war auch Shelton da, und nun ließen die beiden Jörgen Bollander nicht mehr entweichen. Sie nötigten ihn zu einem abseits stehenden Tisch, und alsbald saßen sie beim Spiel. Shelton schlug hohe Einsätze vor, und Bollanders Einspruch wurde von Lariby überredet. Das Spiel schwankte hinüber und herüber; nach einer Stunde aber neigte sich das Glück offensichtlich Shelton zu. Er gewann fast ohne Unterbrechung.

Jörgen Bollander beobachtete ihn und Lariby heimlich. Sheltons Antlitz war stark gerötet. Seine Augen hingen gierig an den Banknoten, und seine Bewegungen verrieten Hast. Lariby aber ward von Minute zu Minute bleicher; er verlor ununterbrochen und zerrte immer neue Banknoten aus der Tasche. Einmal aber war es Bollander, als stimme nicht alles bei Sheltons Spiel.

— Wie war das? Gewann Shelton nicht zufällig, wurde hier falsch gespielt? —

Bei den nächsten Runden achtete er auf jede Bewegung Sheltons, und da fing er einen jähren Blick von ihm auf, der prüfend über ihn hinglitt und verweilte, als er die Aufmerksamkeit fühlte, die seinem Spiel geschenkt wurde.

Er fragte rasch:

«Wie ist es, meine Herren? Es ist spät; aber ich stehe Ihnen gerne noch zur Verfügung. Wollen wir weiterspielen, oder ist es Ihnen lieber, an einem der nächsten Abende Ihr Glück zu versuchen?»

Jörgen Bollander erhob sich:

«Ich möchte mich auf alle Fälle verabschieden. Aber bitte, lassen Sie sich nicht stören.»

Laribys Stimme klang schrill:

«Ich möchte weiterspielen.»

Shelton lachte rauh:

«Trotzdem Sie heute Pech haben?»

«Eben deshalb!»

Sie wollten Bollander überreden, noch zu bleiben.

Doch er blieb fest und ging.

Beim Ausgang stieß er auf Dr. Barker. Der Arzt zeigte jetzt offensichtliche Zurückhaltung:

«Sind Sie des Spiels überdrüssig, Mr. Bollander?»

Ja! — Ich spiele sonst nie. Es war das heute nur... es geschah aus besonderem Interesse.»

«Ich — nahm Ihnen diese Spielleidenschaft eigentlich übel, Mr. Bollander.»

«Sie haben meine Absichten verkannt.»

«Dann ist es gut! Es hätte mir leid getan um Sie! — Ich staune immer wieder über Shelton und Lariby: über Sheltons Glück im Spiel, über sein

da u e r n d e s Glück, und über Laribys unerschöpfliche Mittel, die hohen Verluste zu tragen.»

Jörgen Bollander wandte hastig den Kopf:

«Also hat Shelton sonst auch Glück im Spiel?»

«Immer! Und Lariby hat immer Pech; aber er ist so leidenschaftlich beim Spiel, daß er nicht sieht und hört, — nicht sieht vor allem!»

«Sehen! — Ich meinte, auch etwas zu bemerken.»

«Lassen Sie es gut sein! — Ich sehe, daß ich Ihnen vorhin unrecht tat.»

Sie trennten sich alsbald, und Jörgen Bollander begab sich heim.

Auf dem Tisch in seinem Arbeitszimmer lag ein Brief. Er sah auf den Stempel; das Schreiben war in Rangoon zur Post gegeben worden. Als er den Bogen aus dem Umschlag nahm, startete er überrascht darauf. Da stand nur eine Zeile:

«Verlassen Sie innerhalb acht Tagen Birma!»

Und darunter:

«Dr. Sm.»

Er sah sich erst jetzt im Zimmer um, und da gewahrte er Dolapi, die bei der Tür kauerte:

«Dolapi!»

Sie erhob sich und eilte zu ihm. Sie flüsterte dicht an seinem Ohr:

«Mr. Bollander, der Chineser ohne Namen will nichts Gutes. Weisen Sie ihn aus dem Hause!»

«Der Chineser ohne Namen? — Wer ist das? — Der mit dem entstellten Gesicht?»

«Ja, der!»

«Hat dieser Mensch keinen Namen?»

«Ich hörte nie, daß Li-Yen ihn mit einem Namen ansprach. Auch Wung sagt, der Fremde habe keinen Namen.»

«Was weißt du von diesem Menschen?»

«Vorhin abends schlich er sich in den Garten, zu dem Gebüsch hinter dem Hause. Ich beobachtete ihn. Nicht aus Neugierde, Mr. Bollander; aber ich habe Angst um Sie! — Dort in dem Gebüsch traf der Chineser mit einem Inder zusammen. Ich erkannte den andern. Als ich einmal bei Lamila war, die in Mrs. Sheltons Diensten steht, sah ich diesen Mann und hörte seinen Namen. Es war Sato-Khin, der Diener Mr. Sheltons.»

Jörgen Bollander zog die Brauen hoch.

«Was ist das? Mr. Sheltons Diener trifft sich heimlich mit dem fremden Chinesen, der hier im Hause weilt?»

«Es ist wahrhaftig so!»

«Wo warst du währenddem?»

«Ich näherte mich ihnen von der andern Seite. Aber ich mußte vorsichtig sein, damit sie mich nicht bemerkten.»

«Hörtest du, was sie miteinander sprachen?»

«Nein. Sie flüsterten ganz leise miteinander. Zuletzt gab Sato-Khin dem Chinesen Geld. Banknoten! Es waren einige Scheine.»



«Das hast du genau gesehen?»  
 «Ich sah es ganz deutlich.»  
 «Und dann?»  
 «Der Inder verschwand hierauf, und der Chinese huschte wieder ins Haus.»  
 «Sonderbar!»  
 Sie sah ihn ängstlich an:  
 «Die beiden planen nichts Gutes, Mr. Bollander!»  
 «Wie kommst du darauf?»  
 «Ich fühle das.»

Jörgen Bollander schritt nachdenklich auf und ab.  
 — Was war das für ein Mensch, der da in sein Haus gekommen war? Li-Yen sagte, es sei ein Verwandter von ihm. Li-Yen aber war ihm von Liti-Fu-Tang empfohlen worden. Wußte Liti-Fu-Tang auch um diesen Verwandten Li-Yens oder nicht? Hatte sich dieser Fremde eingeschlichen, um einen Anschlag gegen ihn vorzubereiten? In wessen Auftrag stand er dann? — Der Inder! Was hatte Sheltons Diener heimlich mit dem Chinesen zu beraten? Wofür gab er ihm Geld? Hatten die zwei irgendein heimliches Geschäft miteinander, was ihn gar nicht berührte, oder galt ihr Verhandeln ihm? — Wer stak dann dahinter? Shelton? Oder Dr. Sm? — Dieser rätselhafte Dr. Sm, der ihn brieflich aufforderte, Birma zu verlassen? —

Sein Blick fiel wieder auf Dolapi, die regungslos bei der Tür stand.

«Ich danke dir! Sage vorläufig keinem Menschen etwas von dem, was du gesehen hast! Ich will insgeheim der Spur nachgehen, auf die du mich gebracht hast.»

«Seien Sie vorsichtig, Mr. Bollander!»  
 «Vielleicht hat die Besprechung der beiden gar nichts mit mir zu tun.»

«Doch, das fühle ich! Li-Yen hat auch immer mit dem fremden Chinesen zu tuscheln. Nur wenn Wung hinzukommt, schweigen sie.»

«Ich werde alles überdenken, Dolapi. Jetzt aber geh! Es ist spät; lege dich schlafen!»

«Lassen Sie mich hier schlafen, Mr. Bollander!»  
 «Nein, geh hinab zu deiner Kammer!»

Da wagte sie keinen Einspruch. Zögernd schritt sie zur Tür und glitt aus dem Zimmer. Jörgen Bollander aber war noch lange wach und sann über all das nach, was sich um ihn herum zutrug und vorzubereiten schien.

\*

Als er bald darauf wieder einmal im Hause Shelton vorsprach, traf er Frau Lilith allein. Sie begrüßte ihn erfreut.

«Wie schön, daß Sie kommen, Herr Bollander! Henry ist bis zum Abend fort. Ich — hatte schon befürchtet, Goomar Parubram würde wieder vorsprechen. Nicht wahr, wenn er noch kommen sollte — Sie bleiben lange! Bitte, erfüllen Sie mir diesen Wunsch!»

Er sah wieder in ihre Augen, und sein Herz schlug rascher.

Diese lieben, schönen Augen! Er mußte diese Augen lieben! — Wenn er doch die Unruhe, Not und Zweifel aus der Seele Frau Liliths bannen könnte, wenn er diese Augen einmal in reinem Glück aufleuchten sehen dürfte!

Hastig versprach er:

«Ich bleibe solange es Ihnen recht ist. Wenn meine Geschäfte mir Zeit lassen, wüßte ich wirklich nichts Angenehmeres, als hier bei Ihnen weilen zu dürfen, gnädige Frau.»

Sie saßen sich wieder gegenüber, und Lilith Shelton forschte:

«Vermögen Sie wirklich mit mir Geduld zu haben?»

«Geduld? Davon kann doch gar keine Rede sein! Es ist mir ja eine Freude, mit Ihnen plaudern zu dürfen.»

«Ich bin aber immer der empfangende Teil, ich kann Ihnen so gar nichts geben, geistig meine ich.»

«Doch! Alles, was Sie denken und empfinden, interessiert mich.»

«Was ich denke! — Oft gehen mir die Worte des jungen Mädchens durch den Kopf, die ich in dem Tagebuch las. Was dort geschrieben steht über den Sinn des Lebens, über Liebe und Treue —, das ist mir aus der Seele gesprochen. — Herr Bollander, als mein Mann hinzukam, während ich in dem Tagebuch las — Sie sprachen da so seltsam. Sie meinten es aber anders, nicht wahr?»

«Ja, ganz anders. Ich — möchte das eben nur mit Ihnen besprechen, was mit Ingeborg Bergners Schicksal zusammenhängt. Für alle ändern soll das Mädchen tot sein.»

«Warum aber?»

«Vielleicht finde ich die lebende leichter, wenn ich von der Toten spreche.»

«Kennen Sie irgendeine Spur, die darauf deutet, daß das Mädchen lebt, daß es irgendwo hier weilt?»

«Ja und nein! — Eine Frage, gnädige Frau: Haben Sie jemals den Namen Dr. Sm gehört?»

«Dr. Sm?»

«Es ist ein Chinese. Können Sie sich an ihn erinnern?»

«Nein, diesen Namen hörte ich nie.»

«Ihr Gatte sprach niemals von einem Dr. Sm?»

«Nein.»

«Schade.»

«Was ist mit diesem Mann?»

«Er ist mein Feind.»

Er sah, wie Unruhe in ihre Augen trat.

«Was haben Sie diesem Mann getan, Herr Bollander?»

«Nichts! Aber ich ahne, daß er schlimme Taten auf dem Gewissen hat. Ich muß annehmen, daß er um Ingeborg Bergners Verschwinden weiß.»

«Oh, und er hat Kunde erhalten, daß Sie ihm nachspüren?»

«So ist es! Er hat mir in Schanghai bereits einen Drohbrief gesandt, und gestern erhielt ich wieder einen.»

Sie schrak zusammen.

«Dieser Mann droht Ihnen? — Sie aber sahen ihn nie?»

«Nein! Er ist nirgends zu finden. Ganz Schanghai suchte ich nach ihm ab. Sein neuerlicher Brief kam aus Rangoon. Wenn ich aber dahin fahren und nach Dr. Sm forschen würde, fände ich doch wieder keine Spur von ihm.»

«Was schreibt er?»

«Eigentlich keine Drohung diesmal. Es ist ein Befehl. Ich soll innerhalb weniger Tage Birma verlassen.»

«Fort sollen Sie?»

«Ja, und nicht nur aus Mandalay, sondern überhaupt aus ganz Birma soll ich fort. — Dr. Sm ist anspruchsvoll.»

«Weshalb sollen Sie denn aber fort?»

«Das weiß ich nicht.»

«Es droht Ihnen dann Gefahr!»

«Ich fürchte die Gefahr nicht. Gerade Dr. Sm's Brief beweist mir, daß ich hier irgendeinem Geheimnis nahe bin, ohne daß ich freilich zunächst es erkannt habe. Nun will ich aber erst recht die Augen offen halten.»

«Es geht um dies Mädchen?»

«Ich glaube, ja.»

«Sie setzen möglicherweise Ihr Leben für dies Mädchen aufs Spiel!»

«Muß ich denn nicht? Ist es nicht meine Pflicht, der Verschollenen beizustehen, wo ich nur kann?»  
 Lilith Shelton senkte den Kopf:

«Ich — möchte das Mädchen beinahe beneiden.»

«Warum, gnädige Frau?»

«Weil Sie ihm jedes Opfer bringen wollen.»

«Beneiden Sie das Mädchen nicht! Wer weiß, in welcher schlimmer Zwangslage es sich befindet!»

«Zwangslage? — Und ich? — Herr Bollander, ich lebe auch gezwungen hier! Ich lebe hier als Henry Sheltons Frau, und mein Herz und meine Seele wollen es nicht fassen, daß ich je aus freiem Willen diese Ehe einging. Es —, es ist so qualvoll für mich! — Jenes Mädchen —, dem winkt doch vielleicht noch einmal Befreiung; aber ich —, worauf soll denn ich hoffen?»

«Auf Genesung, Frau Lilith!»

«Kommt die je? — Und dann? Ist es dann so, daß ich plötzlich Henry liebe, wieder liebe, weil ich ihn ja zuvor geliebt haben soll? — Oder fällt dann all dieser Zwang von mir? — Ich — wahrhaftig, ich würde mit diesem Mädchen tauschen mögen. Kommt ihm eines Tages die Befreiung, dann ist es doch auch seelisch frei, es kann handeln, wie sein Herz es treibt, es kann — Sie lieben ja dies Mädchen. Wie glücklich mag sie sein, wenn sie diese Liebe erkennt!»

«Ist es nicht auch möglich, daß Ingeborg Bergner mir dauernd fremd gegenüberstehen wird, wenn ich sie fände? Muß eine Liebe, die zunächst ja ganz auf das Seelische, auf das Unkörperliche abgestimmt ist —, muß die denn erwidert werden?»

«Es könnte wohl gar nicht anders sein.»

«Ist Ihnen das so gewiß?»

Ja; denn die Seele will Zweisamkeit.

«Und Sie, liebe, gnädige Frau — Ihre Seele vermißt jetzt diese Zweisamkeit. Ihr Gatte steht Ihnen fern.»

«Er steht mir fern, ja. — Immer wird er mir fernstehen.»

«Wenn ich Ihnen doch helfen könnte!»

«Sie helfen mir ja schon. Sie schenken mir Ihre Freundschaft. — Nicht wahr, ich darf Sie einen Freund nennen?»

Er ergriff ihre beiden Hände:

«Ihren aufrichtigen Freund, der stets und in jeder Lebenslage zu Ihnen halten will!»

«Haben Sie Dank!»

Sie entzog ihm ein wenig hastig ihre Finger.

In der Tür erschien Sato-Khin, Sheltons indischer Diener. —

«Mr. Goomar Parubram bittet, Sie begrüßen zu dürfen, Mrs. Shelton.»

Frau Lilith erblakte. Sie warf einen hilfesusuchenden Blick zu Jörgen Bollander hinüber.

Jetzt? — Ja — ja, ich lasse bitten!

Sie hatte sich erhoben und bot Bollander die Rechte:

«Ich danke Ihnen für alles, was Sie sprachen.»

Er sah innig in ihre Augen, die unruhig und aufgeregert umherirrten.

«Nicht sorgen, Frau Lilith!»

Goomar Parubram stand bereits auf der Schwelle. Er mochte wohl Bollanders letzte Worte gehört haben. Seine Augen loderten gefahrdrohend auf; aber er bezwang sich. Er eilte auf die Hausfrau zu und begrüßte sie ehrerbietig. Mit Jörgen Bollander wechselte er einen förmlichen Gruß. Lebhaft unterhielt er sich dann mit Frau Lilith, während er Bollander völlig übersah. Dafür zog Lilith Shelton Jörgen Bollander dauernd ins Gespräch. Ja, sie suchte wieder und wieder ein Thema anzuschlagen, das sie von Goomar Parubram entfernte. Der Inder merkte wohl ihre Absicht. Er änderte seine Taktik und wandte sich gleichfalls an Bollander, er zeigte sich überraschenderweise plötzlich ihm gegenüber von besonderer Lebenswürdigkeit.

«Verzeihen Sie, Mr. Bollander, daß ich mich erst jetzt erinnere! Im Auftrag des Prinzen Omar Rubri sollte ich Sie eigentlich hernach besuchen. Vielleicht darf ich Ihnen aber schon hier die Bestellung ausrichten?»

«Ich bitte darum!»

«Prinz Omar Rubri ladet Sie ein, nächste Woche an einem Jagdausflug teilzunehmen. Die Einwohner in den Dörfern zwischen hier und Sadigong klagen über dauernde Belästigung durch zwei Tiger. Die Bestien sollen sehr dreist sein und sich bis mitten in die Niederlassungen wagen. Vor ein paar Tagen haben sie ein Kind und einen alten Mann geschlagen. — Prinz Omar Rubri will die Tiger zur Strecke bringen. Die eine Bestie will er Ihnen überlassen. Sie sollen den Tiger jagen.»

Frau Lilith stieß hastig, beunruhigt hervor:

«Sie sollen Tiger jagen, Herr Bollander?»

«Ich habe schon in Afrika Großwild erlegt, gnädige Frau. Die Einladung des Prinzen kommt mir nicht überraschend. Prinz Omar Rubri hat mir bereits bei meinem Besuch in seinem Palast die Beteiligung an einem Jagdausflug angeboten.»

Goomar Parubram hatte Frau Liliths Sorge bemerkt. Er fragte spöttisch:

«Haben Sie Angst um Mr. Bollanders Leben, Mrs. Shelton?»

Sie gestand: «Solch eine Jagd ist auf alle Fälle mit erheblichen Gefahren verbunden. Sie werden aber vorsichtig sein, Herr Bollander, nicht wahr?»

«Aber gewiß, gnädige Frau.»

Parubram erklärte:

«Der Prinz hat mich Ihnen zugeteilt, Mr. Bollander. Ich bin also zweiter Schütze auf Ihrer Seite. — Sie sehen, Mrs. Shelton, es ist vollkommen für Mr. Bollanders Sicherheit gesorgt! Würde seine Kugel ihr Ziel verfehlen und der Tiger ihn angreifen, dann käme ich zum Schuß und erledigte die Bestie.»

Frau Lilith sah in des Inders Augen, und was sie dort zu lesen meinte, ließ sie erbeben. Wie nun, wenn Goomar Parubram im Augenblick der Gefahr nicht zur Büchse griff, wenn er Jörgen Bollander im Kampf mit dem Tiger ohne Hilfe ließ? Sann Parubram auf Verrat?

Alle Farbe war aus ihrem Antlitz gewichen. «Und wenn Ihre Büchse im Augenblick der Gefahr versagte, Mr. Parubram?»

(Fortsetzung Seite 399)



(Fortsetzung von Seite 394)

Der Inder lachte hohnvoll: «Dann würde Mr. Bollander beweisen, daß er ein Mann ohne Furcht ist und den Tiger allein erledigen. — Ist es so, Mr. Bollander?»

Jörgen Bollander fühlte, was in Frau Lilith vorging. Er sah in Parubrams Augen die Falschheit aufblitzen. Gelassen erklärte er: «Ja, ich würde dann mit dem Tiger allein fertig werden. Ein Tiger ist noch nicht solch gefährlicher Feind, wie es ein heimtückischer Mensch zu sein vermag.»

Frau Liliths Hände glitten aufgeregt über ihr Gewand.

«Ich —. Mein Mann hat wenig Interesse für die Jagd; aber ich wollte schon längst einmal irgendwie dabei sein. — Ob Prinz Omar Rubri es gestatten würde, daß ich Sie begleite, Mr. Bollander?»

«Aber gnädige Frau, Sie wollen doch nicht im Ernst mit auf die Tigerjagd gehen!»

«Doch, es wäre mein Wunsch.»

Goomar Parubram beobachtete die Sprecherin scharf.

«Vielleicht bei einer der nächsten Jagden, Mrs. Shelton. Diesmal ist bereits alles festgesetzt. Sie werden sich gedulden. Lassen Sie uns erst einmal diese beiden Tiger erledigen!»

«Ich möchte aber gerade diesmal dabei sein.»

«Mr. Shelton würde es wohl auch nicht gestatten, daß Sie sich solchen Gefahren aussetzen, und Ihren Gatten müßten Sie doch zu allererst fragen. Sein Wort gilt doch mehr als meine und Mr. Bollanders Zusage.»

«Mein Mann hätte nichts dagegen.»

Goomar Parubram entgegnete abweisend: «Aber ich! Ich würde es nicht verantworten können, Sie diesmal mitzunehmen. — Weshalb wollen Sie solch eine Aufregung? Die Tigerjagd ist nichts für Sie!»

Jetzt bat Jörgen Bollander: «Bitte, gnädige Frau, geben Sie den Gedanken auf! Ihr seelischer Zustand —. Nein, nein, das ist wirklich nichts für Sie.»

Sie sah ihn vorwurfsvoll an: «Glauben Sie denn, ich werde hier ruhiger sein, wenn ich Sie auf der Jagd weiß?»

Rot stieg in ihre Wangen. Sie bereute ihre offenen Worte; aber sie waren gesprochen.

Goomar Parubram schien darauf zu warten, daß Jörgen Bollander ging. Der aber blieb, wie er es Frau Lilith versprochen hatte. Er fing schließlich von Deutschland zu erzählen an, und die junge Frau lauschte ihm voller Anteilnahme. War es doch ihr Heimatland, von dem er sprach, das Land ihrer Kindheit, ihrer Jugend, dessen Sie sich nicht mehr erinnern konnte, das sie vergessen hatte, wie alles andere in ihrem Leben. Sie vergaß schließlich ganz Goomar Parubrams Gegenwart, und der Inder mochte das merken. Er erhob sich und verabschiedete sich. Die Blicke der beiden Männer maßen sich kühl abwägend, den Feind auf seine Gefährlichkeit abschätzend.

## XII.

Es gab während der folgenden Tage viel Arbeit für Jörgen Bollander. Er hatte wichtige Abschlüsse mit Mr. Krashuaos zu vollziehen, lange Berichte an sein Hamburger Haus zu schreiben. Zweimal war er des Abends im Klub gewesen; aber er vermied es dabei klug, mit Lariby zusammenzukommen, und Shelton nötigte ihn nicht mehr zum Spiel. Es war überhaupt so, als ob Shelton es zu umgehen trachtete, mit Jörgen Bollander ins Gespräch zu kommen.

Für den übernächsten Tag war der Jagdausflug nach Sadigong angesagt, und Jörgen Bollander hatte bei seinen Geschäften so disponiert, daß er diese Freizeit ohne weiteres herauschlagen konnte.

Das Abendessen nahm er in seinem Hause ein. Er hatte keine Lust, noch in den Klub zu gehen. Es zog ihn wieder einmal zu dem Tagebuch, das er auf dem «Tushintang» gefunden hatte. Oben in seinem Arbeitszimmer setzte er sich mit einer Zigarre in seinen Sessel und schlug das Buch auf.

— Wie nur? — Sonderbar war das! Wenn er jetzt dies Buch zur Hand nahm, schauten ihn immer Frau Liliths Augen dabei an. Er las, was Ingeborg Bergner geschrieben hatte, und es war, als ob Frau Lilith das spräche, was da geschrieben stand. — Die beiden Gestalten flossen in eine zusammen. Wollte er beiden untreu werden, indem er die Worte der einen in den Mund der andern legte? — War es denn aber nicht so, daß diese beiden Frauen sich ähnelten? Hatte er sich nicht schon längst, bevor er Lilith Shelton sah, ausgemalt, wie

Ingeborg Bergner ausschauen möge, und im Geiste ein Wesen erblickt, das Lilith Shelton sehr nahekam? Und sprach Frau Lilith nicht im Sinne einer Ingeborg Bergner?

Er legte die Zigarre weg und griff sich an die Stirn.

Was war das für ein unangenehmer Druck im Schädel? — Und dies Schwindelgefühl?

Er fühlte Schmerzen in der Magengegend. Rasch wollte er sich erheben und zum Schrank treten, um sich ein Glas Kognak einzugießen, aber er sank stöhnend auf den Sessel zurück.

Das war ja schauderhaft! Vorhin noch wohlauf, und jetzt so scheußlich schlapp und überall Schmerzen! — Ging das denn mit rechten Dingen zu?

Er rief nach Wung. Der Boy schien aber nicht zu hören. Dabei nahm das Schwindelgefühl zu. Er fürchtete, ohnmächtig zu werden.

In der Tür erschien Dolapi:

«Haben Sie einen Wunsch, Mr. Bollander?»

Er stieß mühsam hervor: «Hilf mir, Dolapi! — Ich will zu Bett! — Der Arzt — Wung soll Dr. Barker rufen.»

Das Mädchen starrte ihn angstvoll an. Aber rasch kämpfte sie ihre Sorge nieder und lief hinab. Sie fand Wung in der Küche bei Li-Yen.

«Schnell, lauf zu Dr. Barker! Er soll kommen, sogleich. — Der Herr ist krank.»

Ihre Augen flogen anklagend zu Li-Yen hinüber.

«Oh, wie schändlich du bist, falscher Yen! — Der Herr soll alles wissen. Ich habe es gesehen. Dich und den andern hinten in dem Winkel beobachtete ich. Ihr hieltet ein Fläschchen in der Hand und flüstertet miteinander. Ihr habt dem Herrn Gift gegeben! Sato-Khin hat den dort bestochen. Alles ahne ich! Weil Mr. Bollander mit der armen Mrs. Shelton Mitleid hat und freundlich zu ihr ist, will Mr. Shelton ihn beseitigen!»

Sie hob drohend die Arme und war gleich wieder verschwunden, stand oben neben Jörgen Bollander.

«Wung ist fort, er holt den Arzt.»

Jörgen Bollander rang mühsam nach Worten.

«Was ist das nur? — Kommt das Fieber? — Mir fehlte doch noch vor einer Stunde nichts.»

# NUR EIN FEUER FÜR DAS GANZE HAUS

Alle Zimmer der Wohnung sind rationell  
geheizt durch den kleinen

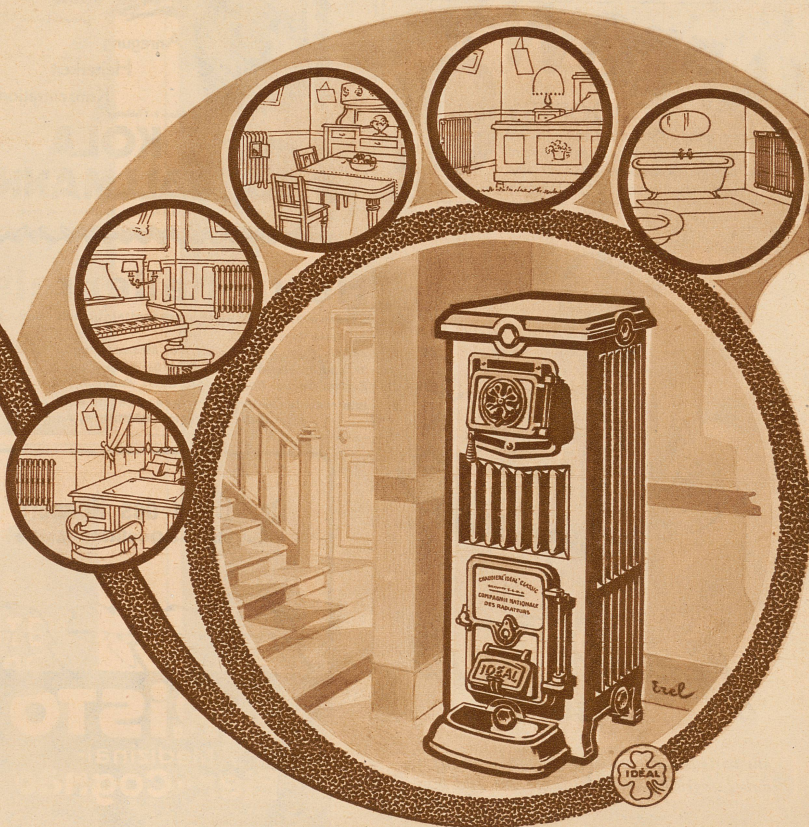
## «IDEAL CLASSIC»

Heizkessel, welcher nicht mehr Raum einnimmt  
als ein gewöhnlicher Ofen u. in irgend einem  
Zimmer (Esszimmer, Vestibül etc.) aufgestellt  
werden kann. — Und indem er dieses heizt,  
speist er die in den andern Räumen auf-  
gestellten Radiatoren mit warmem Wasser.

Verlangen Sie unsere interessante Gratis-Broschüre Nr. 37

## RADIATOREN A.G

Ausstellung: Löwenstraße 56-58, Zürich





Er erhob sich schwankend. Dolapi stützte ihn. Mit Mühe und Not erreichte er das Schlafzimmer und das Bett. Kraftlos sank er darauf nieder. Er duldet es, daß das Mädchen ihm aus den Kleidern half. Er fühlte sich hilflos, unfähig zu jedem Tun und zu klarem Denken.

Als Dr. Barker kam, schüttelte er staunend den Kopf.

«Was heißt das, Mr. Bollander? Beabsichtigen Sie, krank zu machen? Wo fehlt es?»

Während Jörgen Bollander stockend von seinen Beschwerden sprach, ging der Arzt bereits an eine sorgsame Untersuchung. Seine Stirn umwölbte sich immer mehr.

«Sonderbare Symptome! — Wann begann das denn? — Vorhin ganz plötzlich? — Sie speisten daheim, hier im Hause?»

Er starrte sinnend vor sich hin, entnahm seiner mitgebrachten Tasche ein Fläschchen, zählte etliche Tropfen auf einen Löffel und reichte die Medizin dem Kranken.

«Bleiben Sie ruhig liegen! Wie ist das, ist auf Ihre Dienerin da Verlaß?»

Jörgen Bollander nickte, und in Dolapis Augen leuchtete es beglückt auf, als sie dies leise Nicken sah. Dr. Barker winkte sie herbei und gab ihr verschiedene Aufträge. Sie hörte aufmerksam zu, und an ihrer ganzen Art merkte der Arzt, daß das Mädchen gern alles tat, was für seinen Herrn nützlich war.

Dr. Barker wandte sich zur Tür: «Ich bin gleich wieder hier!»

Er sprang rasch die Treppe hinab, bekam Wung beim Arm zu fassen und gebot: «Führe mich zur Küche!»



Joseph Berger als Shylock.

Der junge Berner Schauspieler interpretierte letzthin am Berner Stadttheater die vieldeutbare Rolle des Shylock auf so durchdachte, lebendige und leidenschaftliche Art, daß er dadurch die Aufmerksamkeit des Publikums und der Künstlerwelt auf sich lenkte. Man prophezeit ihm heute eine große Zukunft als Schauspieler

Als er eintrat, sah er sich suchend um:

«Wo sind die Reste von Mr. Bollanders Mahlzeit?»

Li-Yen rief eifrig: «Alles fortgeräumt, abgespült! Alles sauber!»

«So, also nichts mehr da! — Wer hat gekocht?»

«Ich habe gekocht», erklärte Li-Yen. «Immer koche ich. Mr. Bollander ist stets zufrieden mit meinen Speisen gewesen. Was wollen Sie von mir?»

«Bursche, einer von euch verdient, am nächsten Baum aufgeknüpft zu werden! Wer hat Mr. Bollander Gift in das Essen gemischt?»

Wung fuhr entsetzt zurück: «Gift! Mr. Bollander ist vergiftet? — Muß er sterben?»

«Das könnte dir so passen, du Kanaille! — Aber wartet, ich werde Mr. Bollander empfehlen, euch alle drei dem Richter auszuliefern. Ihr solltet alle drei an den Galgen!»

Li-Yen beteuerte: «Ich nicht! Ich nicht! Mr. Bollander kann keinen besseren Koch finden, als mich. Wo sollte denn Gift sein? Suchen Sie doch, suchen Sie! Ich weiß von nichts, und der dort weiß auch nichts; das ist ein Verwandter von mir, er kommt nie aus dem Hause.»

Dr. Barker musterte mißtrauisch den fremden Chinesen: «Hm, vertrauenerweckend sieht diese entstellte Fratze nicht gerade aus!»

Er wandte sich zum Gehen.

«Ich konnte mir das ja denken. Euch Burschen überrascht man nicht! Aber mein Zeugnis soll genügen, euch an den Galgen zu bringen!»

(Fortsetzung folgt)

**Togal**  
rasch und sicher wirkend bei  
**Rheuma / Gicht  
Kopfschmerzen**  
Ischias, Hexenschuß, Erkältungskrankheiten. Löst die Harnsäure! Über 6000 Ärzte Gutachten! Wirkt selbst in veralteten Fällen.

Ein Versuch überzeugt!  
In allen Apotheken  
Fr. 1.60

**Arrow Sports-Öl**  
gegen Sonnenbrand im Strandbad, bei Winter- und Sommersport, gegen spröde Haut, unreinen Teint.  
Feinstes Massage-Öl, das belebt, und nicht fettet.  
Gratismuster durch die Parfa A.G. Zürich. Postfach Enge



**„Semperit“  
Herrengürtel**

aus bestem Kautschuk, angenehm im Tragen,  
dabei ungemein dauerhaft, elegant und billig

Bezugsquellennachweis durch:

«SEMPERIT»

Central-Agentur für Gummiwaren A.G., Basel

**Was hat er vor?**  
... 5 Uhr-Tanzen, dann Premieren im Opernhaus und nach der Vorstellung Souper in exquisitem Kreise.  
Davonlangt der gesellschaftliche Takt unterhaltende Besed-samkeit, frische, kluge Gedanken, geistreiche Einfälle.  
Anregung  
Heiterkeit  
Konzentration  
durch 2-3 Tabletten  
**KOLA DALLMANN**  
Schachtel Fr. 1.50 in Apotheken und Drogerien

## Herri. Italienreisen

werden in kleinen Gruppen in bekannter organis. Weise ausgeführt:

36. Reise vom 1. bis 12. März:

Zürich, Rom, Neapel, Palermo, Messina, Taormina. 2. Kl. Fr. 490.-

37. und 38. Reise vom 30. März bis 8. April und 27. April bis 6. Mai:

Zürich, Genua, Rom, Neapel, Capri, Pompeji, Vesuv. 2. Kl. Fr. 420.-

Interessenten verlangen Programme und Referenzliste von

Bütler, Direktor, Böttstein, Aargau

Das Urteil des Kenners  
empfiehlt die Qualitäts-Marke

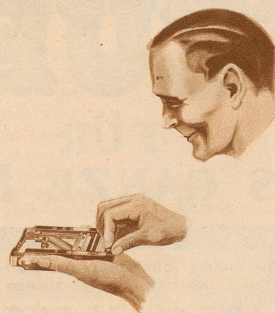


**ARISTO**  
Medizinal-  
Eier-Cognac

W. & G. Weisflog & Co., Altstätten-Zürich

**HABANA-EXTRA**  
Mild Extra Fein  
  
Preis Fr. 1.50  
EDUARD EICHENBERGER SOHNE BEINWILY

**ABZESSIN**  
HEILT EITRIGE ENTZÜNDUNGEN  
ERHÄLTICH IN APOTHEKEN PREIS Fr. 2.50



## Für die Behaglichkeit des Herrn

der sich selbst rasiert, ist der weltberühmte Schleif- und Abziehapparat Allegro unentbehrlich. Er schärft die Klinge so wunderbar, daß es geradezu ein Vergnügen ist, sich zu rasieren. Zudem hält eine gute Klinge ein ganzes Jahr lang. Gegen 800,000 Selbstrasierer nützen seine Vorteile aus.

Elegant vernickeltes Modell Fr. 18.—

schwarzes Modell Fr. 12.—

in den Messerschmiede-, Eisenwaren- und allen andern einschlägigen Geschäften. - Prospekt gratis durch:

Industrie A.G. Allegro, Emmenbrücke 39 (Luzern)